

Wer es weiß, welch' ein Jubel es für die Dorf-
kinder ist, einmal dem Tanze zuzusehen und wie sie
auf der Hausflur die Lust der Großen kindlich froh
nachahmen und sich arglos an allem dem ergöhen,
• muß das Verbot gewiß unliebend und hart finden.
Ganz recht wurde bemerkt, daß man es ihnen bis
zur Vesper hätte erlauben können.

Es ist gräßlich, wie die „behaarte Hand“ des
Pfaffenthums besonders in die zarte Kinderwelt so
unbarmherzig hineingreift. Die Emancipation der
Schule von der Kirche, von den Geistlichen, ist
eine nothwendige Bedingung der Neuzeit. Die
Schule ist kein Kircheninstitut mehr und kann es
nicht mehr sein, die Bildung der Neuzeit hat an-
dere Voraussetzungen als ehemals, die Religion ist
und bleibt ein erhabenes Bildungsmittel, aber sie
ist nicht mehr das einzige und alleinige. Man kann
das richtig verstandene Wesen der Religion als
Endzweck aller Bildung betrachten, das ist aber
dann die Religion überhaupt, die über allen ein-
zelnen Kirchen steht, die als heiligende Macht den
Staat und das soziale Leben durchdringt und sie
zu Trägern der Sittlichkeit erhebt. Bei dem jetzi-
gen Zustand der Dinge und Personen gehört der
weltlichen Behörde die Obergewalt über das Schul-
wesen, nur die über das Religionswesen gehört der
Kirche.

Mittags war ich bei meiner Hauswirthin zu
Tisch eingeladen, es waren auch fremde Verwandte
bei Tische, fast in keinem Hause fehlen solche. Wir
waren froh und wohlgemuth, und als wir kaum
abgeessen hatten, ertönte plötzlich eine Geige an
der Thüre, der alte Schullehrer, mein spezieller Freund,
brachte mir eine Tafelmusik. Nun war Alles dop-
pelt lustig und froh. Kaum war die wenig besuchte
Mittagskirche vorüber, kaum war der letzte Ton
der Kirchenglocke verklungen, da erscholl von allen
Seiten Trompeten- und Klarinettenklang; in drei
verschiedenen Wirthshäusern wurde getanzt. Auf
der sonst so stillen Straße wurde ein Markt mit
allerlei Spiel- und Zuckersachen etablirt und auch
Chabert und Benazet waren vertreten, der grüne
Tisch mit Würfelspiel und Roulette war zahlreich
umstanden. Das ist es, was man nun gestattet
und privilegiert und dem Volke bietet statt der alten
Gebräuche. Der moderne Polizeistaat hat fast über-
all die nicht von ihm geimpften und ordinirten öf-

fentlichen Aufzüge und dgl. verdrängt; der Freibrief
und Majestätsbrief der Volkssitte ist überall mit
Polizeiverordnungen überkleistert, wie sollte sich auch
ein volksthümlicher Gebrauch, der nicht auf höheren
Befehl angeordnet ist, heute noch frei und harmlos
bewegen? es liegt tief in der Natur der Menschen
und besonders des deutschen Nationalcharakters be-
gründet, daß bei örtlichen Festen Einzelne als öf-
fentliche Charaktere heraustreten, ohne höhere Auto-
risation als eben die innere Lust und die allgemeine
Freudigkeit gibt.

Besonders in den sogenannten niedern Stän-
den, die man gewohnt ist, stets nur als Masse zu
sehen, thut sich dann plötzlich ein Matador auf, die
Blicke Aller sind auf ihn gerichtet und noch in das
späteste Alter hinein wirft dieser Tag einen freudi-
gen Glorienglanz. Ein freier öffentlicher Spruch,
ein öffentlicher Aufzug ohne Kirchen- und Staats-
polizei ist heutigen Tags kaum denkbar. Ein neues
Staatsleben, das einst mehr auf das Wesen des
Volks, als auf das Schreiber- und Beamtenwesen
gegründet sein wird, wird auch dem Volke seine
alten selbstgeschaffenen Gebräuche wieder geben oder
ihm Raum lassen müssen, sich neue zu schaffen.

Auf der Straße wogte ein lustiges Leben,
Alles war auf den Beinen und die Kinder lärm-
ten mit den neu angekauften Pfeifchen, Trompet-
chen und Rasseln, andere tummelten ihre hölzernen
Rosse, die jetzt noch ganz farbenfrisch waren. Unter-
offiziere aus Biberich und Wiesbaden wanderten
in Civilleidern mit ihren schöngeputzten Frauen ein-
her und wurden von den Vätern der Soldaten
und den Beurlaubten freundlich geleitet und be-
wirthet. Ich sah auch einen Mann mit einer Pfeife,
worauf die Worte: „sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein“ nebst den Musiknoten
standen, unten sah man den Rhein fließen und am
Ufer einen französischen Soldaten vor einem drohen-
den deutschen knien.

An den Wirthshäusern waren die Schilde mit
gemachten Blumen bekränzt und auch sonst hingen an
Stangen lebendige Kränze, mit Äpfeln und Zitronen
geschmückt, heraus. Als ich in's Wirthshaus kam,
trat mir ein Bursche mit einer von Rosmarin und
gemachten Blumen bekränzten Flasche und einem
gleich bekränzten großen Henkelglase, worin eine
Zitrone im Weine schwamm, entgegen, ich that, wie